

7. Sekundärliteratur

Kurze Geschichte der lutherischen Mission in Vorträgen.

Plitt, Gustav Leopold

Erlangen, 1871

Fünfzehnter Vortrag.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

solchen Unfug und drangen auf ernstere Bekämpfung der Sünde und des Uebels, welches unzweifelhaft in der Kaste liegt.

Um so mehr mußte es Aufsehn erregen, als die englischen Missionare, die erst in neuerer Zeit in die Arbeit eintraten, eine ganz andere Behandlungsweise verlangten und durchzuführen suchten. Sie wollten gar nichts dem Gebiete des natürlichen Lebens Angehöriges in der Kaste anerkennen, sondern erklärten sie schlechthin für eine Ausgeburt der Sünde, ein Werk des Teufels, weshalb sie rund und rein abgethan werden müsse. Es sind Gedanken, in welchen man ebenso wie in der Art ihrer Durchführung reformirten Geist nicht verkennen kann.

Von diesem Standpuncte aus verwarfen die englischen Missionare natürlich das Verhalten der lutherischen als eine unerlaubte Nachgiebigkeit gegen die Sünde. Doch hätte diese Befehdung von außen im Grunde wenig gestört, wenn nur nicht unter den lutherischen Missionaren selbst über die Frage Streit ausgebrochen wäre, ein Streit, der mehrere der tüchtigsten Arbeiter zum Austritte aus dem Dienste veranlaßte. Den Leitern der Mission war hierdurch natürlich Grund zu erneuerter, ernster Untersuchung der Frage gegeben, aber gerade die gründlichsten Forschungen über alles hierher Gehörige, durch welche vorzüglich wieder Graul sich verdient machte, befestigten die Ueberzeugung, daß die Grundsätze, nach welchen die Väter die Kaste behandelt hatten, die richtigen seien. Das Collegium bestätigte sie und beschloß, auch fernerhin ihnen zu folgen.

So hat die neuere Mission der lutherischen Kirche in Ostindien wieder an die dortigen Anfänge angeknüpft und Gott hat diese Fortsetzung gesegnet. Möchte nun nur die Kirche Treue bewahren, daß nicht abermals eine Zeit des Verfalles hereinbreche!

Fünftehnter Vortrag.

Der Verlauf der ostindischen Mission zeigt uns, daß während des vorigen Jahrhunderts in der dänischen Kirche keine sonderlich lebhafte Theilnahme für die Heidenpredigt vorhanden war. Was hierfür in Dänemark geschah, gieng wesentlich von dem Missionscollegium aus und würde kaum geschehen sein, wenn nicht diese von den Königen gestiftete, halb kirchliche halb staatliche Behörde einmal dagewesen und dann erhalten wäre. Diesem staatskirchlichen Halte war insofern etwas zu danken. Andererseits kam dadurch frei-

lich über das ganze Missionswesen das Gesetzlich-Förmliche und Unlebendige, welches sich so leicht mit allem Staatskirchlichen verbindet. Für Ostindien ward dieses Letztere ziemlich aufgehoben durch den Einfluß der deutschen Missionsgemeinde, der über und durch Halle sich geltend machte. Aber in der nordischen Mission sahen wir schon früher das Staatskirchenthum überall erkältend und lähmend wirken. Und doch darf man hier am wenigsten in der Klage über solchen Nachtheil zu weit gehn, denn für die Evangelisirung des Nordens wäre eben ohne Hülfe der staatskirchlichen Ordnung das einmal Erreichte ganz wieder verloren gegangen und auf lange hinaus nichts Neues geleistet. Es fehlte an aller dafür ausreichenden freiwilligen Thätigkeit aus der Gemeinde heraus.

Als wir von der lappischen Mission schieden, sahen wir, daß sie nicht mehr in dem Geiste fortgesetzt ward, in welchem Thomas von Westen sie begonnen hatte. Sie stand unter der Leitung der Bischöfe von Drontheim, an deren Bischofsstze sich auch das lappische Seminar befand. Aber die wenigsten von diesen hatten ein rechtes Herz für sie und daher kamen sie auch zu keinem Verständnisse von dem, was nöthig war. Auf Veranlassung des Bischofs ward 1774 das Seminar, welches Prediger und Lehrer für die Lappen bilden sollte, aufgehoben und die Verordnung gegeben, die Lappen sollten für die Unterweisung im Christenthum das Norwegische lernen, eine Verfügung, zu welcher nur der Unverstand im Bunde mit der Faulheit führen konnte. Unter solchen Umständen geschah nur hier und da etwas für die Mission durch einzelne Männer, welche nicht blos die staatskirchliche Versetzung, sondern vor Allem die Liebe zum Heilande auf dies Arbeitsfeld trieb. Als solche sind die Gebrüder Kildal zu nennen, deren Wirksamkeit sich bis in dieses Jahrhundert hineinzog. Rechtes Leben aber kam erst wieder in die lappische Mission, als 1825 Stokfletth Pastor in Wadsö ward. Doch ward das von ihm Geschehende nicht mehr durch das dänische Missionscollegium beeinflusst, indem ja damals die Verbindung zwischen Dänemark und Norwegen sich schon seit einiger Zeit gelöst hatte. Dagegen blieb der andere Zweig der gegen Norden gerichteten Missionsthätigkeit der dänischen Kirche, der grönländische, noch unter der Leitung des Collegs.

Die Mission in Grönland war unter ganz besonderen Schwierigkeiten begonnen. Es gehörte der Glaubensmuth eines Egede dazu, sie zu überwinden. Und ein guter Theil dieser Schwierigkeiten blieb und hemmte fortwährend. Das Collegium sorgte dafür, daß immer neue Geistliche auf die grönländischen Stationen, deren Zahl nach und nach bis auf 8 stieg, gesandt wurden; im Jahre 1786

gab es draußen 10 solcher Arbeiter! Aber weitaus nicht alle waren Missionare, wie sie sein sollten. Nicht wenige von ihnen trieb die Aussicht auf eine einträgliche Stelle in der Heimat, welche ihnen nach einem Dienste von einigen Jahren in Grönland gemacht ward. Wie hätte man bei solchen die volle Hingebung an die Missions-sache erwarten dürfen, ohne welche doch diese nicht gedeihen kann? Wie hätten solche es über sich gewinnen sollen, ernstlich mit der ungemein schwierigen Sprache zu ringen, von welcher einer der treuesten Missionare bekennt, er habe es nie so weit in ihr gebracht, um recht vom Herzen zum Herzen reden zu können. Zur Heranbildung eines eingebornen Predigerstandes kam es nicht, ja konnte es nach der Sachlage kaum kommen. Junge Grönländer nach Europa zu nehmen und dort auszubilden war unthunlich; sie hätten die Verpflanzung nicht ertragen und wären ihrem Volke zu sehr entfremdet. Die Ausbildung im Lande selbst aber wäre schon wegen der eigenthümlichen Lebensweise des Volkes fast ebenso unmöglich gewesen. Erst in neuerer Zeit hat man dort zwei Seminare angelegt, um Nationalgehilfen oder Katecheten zu erziehen, von denen Dr. Kalkar bemerkt, sie seien die eigentlichen Träger der grönländischen Mission. Und weiter wird man es auch jetzt schwerlich bringen. Der ganze Culturzustand des Volkes ist ein solcher, daß es nicht möglich erscheint, einzelne Glieder desselben, ohne sie aus dem Volkszusammenhange zu reißen, so weit zu heben, daß sie Selbstständigkeit und Geltung genug erlangen, um eine Gemeinde zu weiden. Der Gedanke einer selbstständigen lutherisch-grönländischen Kirche unter einer eingebornen Geistlichkeit wird nicht so zu verwirklichen sein, wie es der einer lutherisch-indischen unzweifelhaft ist. Jenen Gemeinden im Norden werden für alle Zeit die Hauptlehrer aus Europa gesandt werden müssen; aber diese werden wieder keine genügende Einwirkung auf das Volk erlangen, wenn sie sich nicht nationale Gehilfen erziehen. Solange es ein grönländisches Volk geben wird, werden die dortigen Gemeinden, um zu bestehen, der nachhaltigen Unterstützung seitens der dänischen Mutterkirche bedürftig bleiben. Und die für diesen Zweck nothwendigen Einrichtungen und Veranstaltungen sind nun getroffen. Durch das Missionscollegium wurden die grönländischen Pastorate gegründet und unterhalten und wenn schon lange Zeit viele der angestellten Pastoren nicht des geistlichen Berufes würdige Männer waren, so ist es doch auch hierin besser geworden, seitdem wieder neues Leben in die Kirche Dänemarks kam. Jedenfalls ward erreicht, daß alle auf den Kolonien wohnenden Grönländer Christen wurden und sich der Zucht christlicher Ordnung unterstellten, einer Zucht, die wohl noch

günstiger gewirkt hätte, wenn ihr nicht durch die europäischen Kolonisten in so schändlicher Weise entgegen gearbeitet wäre.

Für die Verstärkung und Vertiefung des christlichen Einflusses konnte, wie bemerkt, nur durch die Heranbildung eingeborner Katecheten gesorgt werden, die im Stande wären, ihren Volksgenossen auch während der Sommerwanderungen nachzugehen und sie unter geistlicher Pflege zu halten. Dazu sind nun in neuerer Zeit zwei Seminarien in Jakobshaven für das nördliche und Godthaab für das südliche Grönland angelegt. Wenn Beides, Ausfendung tüchtiger Pastoren und rechte Pflege der Seminare, genügend fortgeschiebt, so wird die kleine grönländische Mission verhältnismäßig wohl bestellt sein; eine eigentliche Geschichte derselben aber, d. h. eine Fortentwicklung zu einer wesentlich höheren Stufe ist aus den schon angegebenen Gründen kaum zu erwarten.

Die eben erwähnte so wichtige Gründung der Seminare in Grönland ist nicht, wie erwartet werden könnte, von dem Missionscollegium ausgegangen, sondern von einer neueren dänischen Missionsgesellschaft, die sich in einer Zeit bildete, wo das Collegium, unter dem Banne des Rationalismus gelegen, die Missionssache arg vernachlässigte. Nachdem schon die Pastoren Boesen und Balslev eine kleine Schaar Gläubiger um sich gesammelt hatten, gründete der Pastor B. Rönne zu Lyngby auf Seeland am 17. Juni 1821 in dem Fischerdorf Taarbæk am Sund eine Missionsgesellschaft, welche besonders durch seine unermüdlige Thätigkeit immer zahlreichere Mitglieder gewann. Die ihr zu Gebote stehenden Geldmittel verwandte sie theilweise zur Unterstützung auswärtiger Gesellschaften wie vornehmlich der baseler, später und zwar gerade in den Jahren politischer Spannung auch der leipziger, theilweise für die grönländische Mission. Sie war es, welche die Gründung von Seminarien betrieb und sie zum guten Theile zu unterhalten versprach. Doch hatte sie hierbei bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, indem das Missionscollegium auf den Einfluß der Gesellschaft sehr eifersüchtig war und ihn sich möglichst fern zu halten suchte. Erst als 1849 mit der Verfassungsveränderung das Collegium aufgehoben und die Mission dem Cultusministerium unterstellt ward, konnte die Gesellschaft mehr erreichen und mit besserem Erfolge an der Verwirklichung ihres verständigen Planes arbeiten.

Durch die Gesellschaft, vorzüglich durch das in ihrem Dienste stehende, tüchtig geleitete Missionsblatt, ward die Theilnahme für die Mission jetzt auch in großen Kreisen des dänischen Volkes, vor allem auf den Inseln, geweckt. Natürlich meldeten sich bald auch Leute, die den Wunsch hegten, selbst unter die Heiden zu gehen.

Doch schlug in dieser Beziehung die Gesellschaft ein wunderliches Verhalten ein. In der ersten Zeit wies sie Solche auswärtigen Gesellschaften oder der Brudergemeinde zu. Aber dies ward anders, als Grundtvigs Richtung sich weiter verbreitete und gerade der lebendigsten und thatkräftigsten Christen sich bemächtigte. Grundtvig wollte von der Mission nichts wissen, es sei jetzt keine Missionszeit und seine Anhänger verwarfen die Missionsanstalten als „Apostelfabriken“. Man möge im heimischen Kirchendienste stehende Geistliche aussenden, die etwa zur Missionsarbeit sich berufen erachteten und sich darzu erböten. Diese in sich so haltungslose Anschauung gewann auch über leitende Glieder der Missionsgesellschaft die Herrschaft, so daß man von hier aus die zum Missionsdienste sich Meldenden zurückhielt, statt sie zu ermuthigen und zu fördern. Es ist sehr zu begreifen und nur zu billigen, daß unter solchen Umständen das Missionscollegium es nicht für thunlich erachtete, 1847 die alte Station in Trankebar der dänischen Gesellschaft zu übergeben, sondern sie der allgemeinen lutherischen abtrat. Jenes wäre mindestens ein sehr gewagter Versuch gewesen. Erst in neuester Zeit scheint die Macht jener von Grundtvig ausgegangenen Verirrung gebrochen zu sein, wenigstens hat man nun in Kopenhagen eine Missionschule angelegt und die Gesellschaft besitzt in Ostindien eine eigene Station Bethanien am Penar unweit Cudalur. Hier arbeitet in ihrem Dienste Missionar Dohs, der aus Anlaß des Kastenstreites sich 1863 von der leipziger Gesellschaft trennte und nun von der dänischen in Verbindung mit einigen deutschen Missionsfreunden unterhalten wird.

Die Gesellschaft in sich hat sich neuerdings durch eine bessere Ordnung, welche das ganze Land umfaßt, gefestigt und ist dadurch zu größerer Thätigkeit fähig geworden. In der lutherischen Kirche Dänemarks zeigt sich augenblicklich eine Theilnahme für die Sache der Mission wie bisher noch nie und es ist zu erwarten, daß dies noch zunehmen wird, wenn so eifrige und zugleich so einsichtsvolle Männer, wie der gegenwärtige hoch verdiente Vorsitzende Dr. Kalkar an der Spitze der Gesellschaft bleiben. —

Ueberhaupt muß man einen sehr erfreulichen Aufschwung des Missionswesens seit Beginn dieses Jahrhunderts durch den ganzen skandinavischen Norden hin anerkennen. Von der schwedischen Kirche sahen wir, daß sie früh auf die benachbarten Lappen ihr Auge richtete und daß seitens der Könige verschiedene Schulen für die Lappen gegründet wurden. Mit Rücksicht auf den Charakter des Volkes als eines umherziehenden veränderte man 1820 mehrere von diesen aus festen in Wanderschulen; doch erwies sich die Maßregel als

eine unzuträgliche, wie besonders Petrus Coestadius, der 1826–1832 mit großem Eifer als Missionar in einem Theile der Lappmark wirkte, erfuhr. Er drang auf eine ganz neue Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in der Lappmark, welche nach seinen Vorschlägen 1846 eingeführt ward. Darnach wurden vier feste Schulen in den von Süden nach Norden verfolgten Orten Lycksele, Arjeplog, Jockmock und Gellivare errichtet als Mittelpuncte der Christianisirung des Volkes, welche besonders die Kinder ins Auge faßte. Außerdem wollte man Lappenkinder bei schwedischen und finnischen Bauern in Kost geben, in der Hoffnung, sie nicht nur zu christlicher Erkenntnis und Zucht zu führen, sondern durch sie allmählich auch das Volk an eine sesshafte Lebensweise zu gewöhnen. Aber gerade dem setzte das Volk so entschiedenen Widerstand entgegen, daß man den Plan aufgeben mußte. Man sah sich wieder darauf zurückgeführt, Katecheten auszubilden, welche den Lappen auf ihren Wanderzügen so weit möglich folgen sollten, um sie mit dem Worte Gottes zu bedienen und vorzüglich dem heranwachsenden Geschlechte das zu erhalten, was es in jenen Schulen gewonnen hatte. Mit diesen beiden, den festen Schulen und den wandernden Katecheten, scheint das den Verhältnissen Angemessenste getroffen zu sein. Wenigstens spricht sich auch Dr. Peter Fjellstedt, der die Mission unter den Lappen mit Eifer befördert und 1857 verschiedene jener Schulen besichtigt hat, dahin aus. „Sie stehen — sagt er — in einem sehr guten Ansehn bei den Leuten in der ganzen Umgegend. Sehr viele Lappen, die in diesen Schulen gewesen sind, wandern jetzt mit ihrem Volk auf dessen Nomadenzügen umher, und in manchen Hütten wird nun von ihnen das Evangelium gelesen, wo man sonst nichts davon wußte, denn gar wenige von den ältern Lappen können lesen. Manche von denen, die in diesen Schulen erzogen wurden, sind wahrhaft bekehrt und üben jetzt im Kleinen eine Art Missionsarbeit unter ihrem Volk. Dies ist auch fast der einzig mögliche Weg, unter den Lappen zu missioniren; denn man kann ihnen nicht auf ihren Wanderungen folgen und wenn man es könnte, so hätte nur eine oder ein Paar Familien den Nutzen davon, indem sie um ihrer Heerden willen getrennt wie Abraham und Lot hin und her ziehen. Jetzt ist durch diese Schulen in manche Lappenhütten christliches Licht und Leben gedrungen.“ Der Schwerpunkt liegt auch hiernach in den Schulen, welche jetzt durch einige Kinderbewahranstalten, die ein 1864 entstandener Groschenverein gegründet hat, noch vermehrt sind. Doch ist daneben die von so manchen Schwierigkeiten gedrückte Thätigkeit der wandernden Katecheten immerhin nicht gering zu schätzen. Karl Ludwig Tellström hat

als solcher von 1836—1862 mit vielem Segen gewirkt und ihm folgten andere für ihren Beruf tüchtige Männer, die anfangs zwar von den Lappen mit einem gewissen Mißtrauen aufgenommen, dann aber mit Liebe und Anhänglichkeit belohnt wurden.

Man hat also auch hier für die lappische Mission die passenden Einrichtungen und ihnen fehlt der Erfolg nicht, sobald nur die rechten Männer in ihnen arbeiten. Das Hauptverdienst daran aber darf man in Schweden ebensowenig wie in Dänemark der Staatskirche und ihren Ordnungen zuschreiben. Das Wirksamste ist wieder von der frei sich sammelnden Missionsgemeinde ausgegangen. Mit dem Wachstume christlichen Lebens in der schwedischen Kirche erwachte auch der Sinn für die Verbreitung des Reiches Christi unter den Heiden. Im Jahre 1835 entstand die schwedische Missionsgesellschaft in Stockholm, welche sich mit der wesleyanischen Gesellschaft in London in Verbindung setzte, um durch sie das Schulwesen unter den Negern der schwedischen Insel St. Barthelemy zu fördern. Daneben unterstützte sie die Missionsanstalt in Basel und nahm sich besonders der Lappen an. Ihr vornehmlich sind die Schulgründungen unter diesem Volke zu danken, wie sie es auch war, die Tellström ausbandte. Zehn Jahre später, 1845, entstand eine Missionsgesellschaft in Lund, von welcher ein anderer bedeutungsvoller Schritt ausgieng. Im vorangegangenen Jahrhundert nämlich hatten die Freunde der Mission, die es in Schweden gab, ihre Beiträge, wie es natürlich war, nach Halle gesandt, um die Arbeit der lutherischen Kirche unter den Samulen zu unterstützen. Diese Verbindung war unterbrochen und die neue Missionsgesellschaft stand, wie die meisten damaligen, auf bekenntnisfreiem Grunde. Aber als das Bekenntnis der Kirche 1836 in Sachsen als Norm auch für die gesammte Missionsarbeit hingestellt und diese selbst als Werk nicht beliebiger einzelner Christen, sondern der Kirche gefaßt ward, erkannte man in der Gesellschaft zu Lund die Nichtigkeit solches Grundsatzes an und trat darauf hin mit dem Missionscollegium in Leipzig in Verbindung, eine Verbindung, welche auch nach dem Verschmelzen der lundischen mit der schwedischen Gesellschaft im Jahre 1855 beibehalten ward. Missionare aus Schweden betraten das Arbeitsfeld unter den Samulen als Genossen der aus Deutschland stammenden Sendboten der lutherischen Kirche.

Aber eben diese Verbindung scheint der schwedischen Gesellschaft in ihrem eignen Lande ziemlich geschadet zu haben, wenigstens steht unter den Vorwürfen, die man ihr bald machte, und unter den Gründen, durch welche man sich zu einer andern Vereinigung gebrängt glaubte, oben an, daß jene nicht selbständig Mission treibe,

sondern einer andern, auswärtigen Gesellschaft sich unterordne. Als 1861 die Verbindung der dänischen Gesellschaft mit dem Missionscollegium in Leipzig in Frage kam, und dieses jener nur die Stellung einer Hülfsgesellschaft zugestehen konnte, scheiterte hieran die Vereinigung, „denn — heißt es vor der Betonung der Kastenfrage — dazu konnte die dänische Gesellschaft sich nicht verstehen. In einem solchen Falle hätte sie ihre Unabhängigkeit, an der sie bis dahin festhielt, aufgeben müssen und wäre nur dazu dagewesen, die Beschlüsse einer andern Gesellschaft auszuführen.“ Ganz ähnlich stand es in Schweden, wo der nationale Gegensatz gegen Deutschland, der so in übler Verirrung auch auf das kirchliche Gebiet übertragen wird, noch stärker zu sein scheint als in Dänemark. Denn dieser Gegensatz war es ohne Zweifel, der hier sich wirksam erwies.

Es ist ja allerdings nicht zu leugnen, daß persönliche Beziehungen wie in andern Verhältnissen, so auch im Missionsleben die Theilnahme erhöhen. Wenn einzelne Gemeinden oder größere Kreise oder ganze Volkskirchen diesen oder jenen Missionar als ihren Arbeiter, dieses oder jenes Missionsgebiet als ihr Arbeitsfeld betrachten können, so wird eben dies sozusagen persönliche Verhältnis sie leicht zu größerer Hingebung und eifrigerer Thätigkeit treiben. Das ist durchaus menschlich und enthält nichts Tadelnswerthes. Hatte doch mit Rücksicht eben hierauf Graul, als er die Leitung der lutherischen Mission, damals noch in Dresden, antrat, den Vorschlag gemacht, es möge jeder Bezirk einen oder mehrere der gemeinschaftlichen Missionszöglinge übernehmen und zu unterhalten sich anheischig machen. Er hoffte so außer dem allgemeinen Interesse ein besonderes, persönliches zu wecken, ließ aber später den Gedanken fallen, weil die strenge Durchführung desselben für Ordnung und Zusammenhang des Ganzen Gefahr gebracht hätte. Doch ist es ja auch jetzt noch einzelnen Personen oder Gemeinden nicht unbenommen, den Unterhalt z. B. für Kinder in den Missionschulen zu bestreiten, und das Collegium hat neuerdings, als die stockholmer Gesellschaft eben wegen jener Stimmung des schwedischen Volkes eine größere Selbstständigkeit wünschte, anerkannt, es lasse sich bei Festhaltung der einheitlichen Leitung als möglich denken, „daß den schwedischen Freunden etwa die eine oder die andre der Stationen in Indien besonders zugewiesen würde, über welche dann die dort arbeitenden schwedischen Missionare besonders zu berichten hätten.“ Also die Geltendmachung solcher persönlicher Beziehungen ist nicht unberechtigt. Doch ist der Wunsch, sie herzustellen, schwerlich allein es gewesen, der die Wirksamkeit der schwedischen Gesellschaft in ihrem Lande lähmte. Von größerer Bedeutung war es hierfür, daß sie

gerade mit einer Gesellschaft in Verbindung stand, die ihren leiten- den Sitz in Deutschland hat. Man kann sich dieses Eindruckes kaum erwehren, wenn man die Berichte über die Entstehung der neuen Gesellschaft liest.

Im Jahre 1856 bildete sich eine Gesellschaft für innere Mission unter dem Namen „evangelische Vaterlands-Stiftung,“ die bald eine mannigfache und gesegnete Wirksamkeit entfaltete. Beim dritten Jahresfeste ward über die Frage verhandelt, welches die von der Noth am meisten geforderten Verbesserungen des schwedischen Kirchenwesens seien, für die der Freund der Kirche und des Vaterlandes am dringendsten zu beten habe. Hier nannte Dr. Fjellstedt unter den Hilfsmitteln zur stetigen Erneuerung der Kirche auch die Missionsthätigkeit und im nächsten Jahre beschloß die Vaterlands-Stiftung, die Heidenmission unter die Gegenstände ihres Wirkens aufzunehmen. Es fehle eben noch eine eigne schwedische Mission unter den Heiden, für welche die Sendboten in einer einheimischen Anstalt ausgebildet würden und zu deren Unterhalt die eingehenden Gaben unmittelbare Verwendung fänden. Die Stiftung, durch ihre Statuten ausdrücklich auf innere Mission beschränkt, hielt sich zu dieser Erweiterung doch für veranlaßt durch mehrfache Anfragen sowie durch den Umstand, daß ein schwedischer Zögling in Herrmannsburg das dortige Missionsblatt in seine Muttersprache übersetzt hatte und nun die Stiftung bat, es in Verlag zu nehmen. Sie that es auch, konnte aber das Unternehmen nicht lange fortsetzen, da das herrmannsburg'sche Blatt als ein fremdes zu wenig Eingang beim Volke fand. Am wunderlichsten lautet die Begründung aus der h. Schrift, welche man dem Entschlusse zu geben sich bemühte. Der Herr habe ja seinen Jüngern gesagt: „ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“, und habe an einem andern Orte befohlen, die Predigt solle beginnen zu Jerusalem. Juda und Jerusalem aber war Gottes eigne Stadt und Volk, dem Jesus und seine Apostel angehörten. So habe der Herr mit jenen Worten zuerst die innere Mission bestätigt. Aber dann sollte die Predigt fortgehen nach Samarien zu dem Volke, welches weder jüdisch noch heidnisch war, sondern eine Art Mischreligion hatte. Das treffe in jetzigen Tagen auf die griechisch- und römisch-katholischen Länder. Die seien für uns Protestanten unser Samarien. Und darnach treibe der Befehl des Herrn in die unermessliche Heidenwelt. Die Vaterlands-Stiftung habe aber durchaus keinen Grund, nur den ersten Theil jenes Befehles zu erfüllen; sie müsse ihm ganz nachkommen.

Man beschloß also, die Hauptarbeit nach wie vor der innern

Mission zuzuwenden, darnach sich der Schweden in Amerika, der Lutheraner in Paris, der Waldenser in Italien anzunehmen und endlich Heidenmission zu treiben. Daß man hierbei nicht fälschlich auf die Zustimmung eines großen Theiles der schwedischen Christenheit gerechnet hatte, zeigte sich bald; die Theilnahme wuchs, die Gaben floßen reichlicher. Und als der Entschluß einmal gefaßt war, ließ man es an Thatkraft nicht fehlen. Die Vaterlands-Stiftung brachte die seit 1833 in Stockholm erscheinende Missionszeitung in ihren Besitz, eröffnete 1862 ein eignes Missionshaus mit mehreren Zöglingen, welches bald nach Johannelund im Mälarsee unfern der Hauptstadt verlegt ward, und sah sich nach einem Missionsgebiete um, wobei sie besonders Bischof Gobat und Missionar Dr. Krapf um Rath fragte. Nach sorgfältigen Erwägungen glaubte sie erkennen zu müssen, daß eben durch den Gang dieser Verhandlungen Gottes Finger sie auf das nordöstliche Afrika hinweise. Der eigentliche Wunsch war, unter dem ansehnlichen Volke der Gallas im Süden von Abessinien zu missioniren, doch erschien die Ausführung dieses Wunsches für den Augenblick noch als unmöglich. Daher entschied man sich dafür, die ersten Sendboten 1865 nach Aegypten zu weisen, damit sie dort arabisch lernten und untersuchten, ob es gerathener sei den Nil aufwärts oder von der Küste des rothen Meeres aus ins Innere einzudringen und dann durch allmählich vorgeschobene Missionsstationen, bei deren Anlage man den noch zu besprechenden hermannsburger Grundsätzen folgen wollte, sich den Gallas zu nähern. Lange und Kjellberg folgten dieser Weisung und das Ergebnis ihrer Erkundigungen war, daß sie sich nach dem Hafen Massaua an der abessinischen Küste begaben und von dort landeinwärts zogen. Schon nach einigen Tagereisen glaubten sie das Volk gefunden zu haben, bei welchem sie bleiben sollten. Es war das Kunamavolk, unter welchem sie in dem Dorfe Tendere eine Station anlegten. Ihr Entschluß ward in Schweden gebilligt. Man war froh, ein eignes Arbeitsfeld zu haben, auf welchem die schwedische „Volksmission“ wirken könne. Eine ziemliche Anzahl von Missionaren ward nachgesandt, theils Kolonisten, theils Prediger, deren Ordination nun die Landeskirche bewilligt hatte, nachdem noch lange in Württemberg ordinirt war. Und doch scheint es nicht, daß jene Wahl eine glückliche genannt werden kann. Die Missionare haben es nicht an Treue fehlen lassen. Schon mehrere von ihnen ruhen im fremden Lande, ein Opfer ihrer unermüdlichen Arbeit und des Klimas, welches doch nicht so gesund ist, wie es den ersten Ankömmlingen erschien. Aber die Verhältnisse, unter denen sie arbeiten, sind offenbar höchst ungünstige. Der Kunamastamm ist der

kleinste Theil des Schangqualavolkes, dessen Stämme verschiedene Sprachen reden, so daß, als die Missionare wenige Stunden von Tendere eine neue Station Dganna anlegten, sie dort auch eine neue Sprache trafen. Die Kunamas sind sittlich sehr heruntergekommen und zeigen wenig religiöse Empfänglichkeit. Unter der Herrschaft abessinischer Fürsten stehend, welche ihre Ausrottung zu beabsichtigen scheinen, werden sie von diesen arg bedrückt, und von Norden her bedrängen sie die in den obern Willändern hausenden muhammedanischen Völkerschaften, die ebenfalls Tribut beanspruchen. Und eben diese sind besonders erbost auf die Missionare, weil durch sie die Kunamas am Tributzahlen verhindert würden.

Die Vaterlands-Stiftung hat mit der Kunamamission schon trübe Erfahrungen machen müssen. Aber diese brachen ihren Muth nicht. Vielmehr sammelt sie nur um so entschlossener ihre Kräfte und will der Hülfe Gottes vertrauend das Werk vorerst auch auf dem einmal besetzten Plage noch ernstlicher angreifen. Sie hat zunächst einen eignen Agenten in Massaua angestellt, um durch ihn eine regelmäßige Verbindung zwischen den Missionsstationen und dem Heimatlande zu unterhalten und beabsichtigt dann ein Missionschiff zu bauen.

So arbeiten in Schweden zwei auf dem Grunde desselben Bekenntnisses stehende Missionsgesellschaften neben einander, deren Vereinigung trotz verschiedener Bemühungen bis jetzt nicht hat gelingen wollen, und eine dritte ist in einem Lande entstanden, welches bis zum Anfange dieses Jahrhunderts nicht nur staatlich, sondern auch kirchlich mit Schweden verbunden war, in Finnland. Die finnische Gesellschaft ward 1858 gegründet. Sie trat anfänglich mit Gofner in Berlin und mit Hermannsburg in Verbindung. Doch regte sich auch hier bald das Verlangen nach einer eignen Missionsanstalt und einem besonderen Missionsgebiete. Die erstere ward gegründet und war bald mit einer Anzahl von Zöglingen besetzt. Nicht so schnell gieng es mit der Erfüllung des andern Wunsches. Man fragte bei verschiedenen Gesellschaften um Rath, erhielt aber keine befriedigende Antwort. Um so mehr war man erfreut, als im Sommer 1867 von dem Missionar Hugo Hahn, der 1862 Finnland besucht hatte, die dringende Aufforderung kam, zum Dvambóvolke im südlichen Afrika Heilsboten, nach denen es jetzt verlange, zu senden. Er versprach, sie von seiner benachbarten Station unter den Herreros aus nach Kräften zu unterstützen. Diesem Rufe glaubte man folgen zu müssen. Im nächsten Jahre wurden fünf junge Finnen vom Bischof Schaumann von Borgo zu Missionaren ordinirt und ein sechster sollte sich in Afrika zu ihnen

gefallen, der bisher im Dienste der herrmannsburger Mission gearbeitet hatte. Mit ihnen sollten vier Handwerker und Landleute zu Kolonisationszwecken hinausziehen. Und da die Ovambos Nachbarn der Herreros sind, unter denen die rheinische Gesellschaft arbeitet, traf man mit dieser dahin ein Uebereinkommen, daß beide Gesellschaften gesondert neben einander wirken wollten, nur die sprachlichen Arbeiten sollten gemeinsam betrieben werden. Uebrigens erbot sich die rheinische Gesellschaft der jungen finnischen zu den freundlichsten Hülfsleistungen, besonders auch dahin, daß die finnischen Missionare einige Monate noch in Barmen weilen und dann längere Zeit auf den rheinischen Stationen unter Missionar Hahns Leitung sich ins Missionswesen einarbeiten dürften.

Ob die Wahl dieses Missionsfeldes im südlichen Afrika eine glückliche war, muß die Zeit lehren. Soviel aber hat sich jetzt schon gezeigt, daß die heimische Kirche von ihrer Theilnahme am Missionswerke auch hier großen Segen hat. Die Missionsfeste sind zu Segenstagen für die finnische Kirche geworden; von den Missionsfreunden geht Leben aus in alle Theile des Landes.

In noch viel höherem Maße ist dies von der norwegischen Kirche zu sagen, welche ebenfalls in neuerer Zeit sich zur Erfüllung der Missionspflicht aufgerafft hat und dadurch reich gesegnet ist.

Wir hatten vorher den Namen Stockfleth zu nennen als des Mannes, mit dem für die kirchliche Pflege der Lappen eine ganz neue Zeit begann. Was ihnen bisher in dieser Beziehung zu Theil geworden war, kann in Wirklichkeit kaum als Pflege bezeichnet werden und brachte dem Volke nur sehr geringen Nutzen. Dies erkannte Stockfleth, als er 1825 zum Pastor in Wadsöe an der Warangerbucht ernannt ward. In seinem Amte hatte er Norweger und Lappen zu bedienen, von denen besonders die letzteren sehr weit zerstreut wohnten, so daß er große und anstrengende Reisen machen mußte. Dennoch wandte er ihnen sonderliche Reizung und Sorgfalt zu, und da sah er bald, daß er sich ihnen noch ganz anders hingeben müsse als bisher, wenn er ihnen wirklich helfen sollte. Er ließ sich auf die kleinere Pfarrei Lebesbye versetzen, die fast nur Lappen umfaßte und begann dann ein dreijähriges Wanderleben mit diesen, um so ihre Art und ihre Sprache gründlich kennen zu lernen. Denn an solcher Kenntnis fehlte es noch sehr. Stockfleth sah, daß die früheren Leistungen hierin, auch die von Westens, noch sehr unvollkommen waren. Die lappische Uebersetzung des Katechismus und der Gebetbücher, deren man sich bediente, enthielt viele Ausdrücke, welche das nicht bedeuteten, was sie sagen sollten und darum im Zusammenhange dem Volke unverständlich blieben oder

geradezu falsche Vorstellungen in ihm weckten. Es zeigten sich ähnliche Mängel wie diejenigen, welche die späteren grönländischen Missionare an den Uebersetzungen Egèdes bemerkten. Stoekfleth hatte also eingehende Volks- und Sprachstudien zu machen, und der hingebende Verkehr mit dem Volke, zu welchem er sich dadurch veranlaßt sah, gewann ihm wieder das Vertrauen desselben in hohem Maße, so daß es auch seine Unterweisungen willig annahm. Nach dreijährigen Wanderungen machte er sich daran, die Ergebnisse seiner Studien weiter wissenschaftlich zu verarbeiten und für die Kirche nutzbar zu machen. Er begründete eine sichere Kenntnis der lappischen Sprache und selbst im Besitze derselben gab er mit Hülfe der Regierung und der norwegischen Bibelgesellschaft eine neue Uebersetzung des lutherischen Katechismus und einiger Theile der heil. Schrift heraus. Auch als er 1839 sich aus dem höchsten Norden nach Christiania zurückgezogen hatte, setzte er die schriftstellerische Thätigkeit zum Besten des ihm lieb gewordenen Volkes fort und wirkte dafür, daß diesem treue und durch seine Bemühungen nun auch sprachkundigere Lehrer gegeben wurden. Die norwegische Regierung vermehrte die Zahl der Pastorate in Finmarken und sorgte für eine bessere Besetzung derselben. Und die guten Früchte dieser Fürsorge blieben nicht aus. Die christliche Erkenntnis der lappischen Gemeinden ist gewachsen und auch in ihrem Wandel bekunden sie mehr und mehr, daß ihre Herzen von dem göttlichen Worte ergriffen sind.

Diese von Stoekfleth ausgehende Thätigkeit unter den Lappen fand ihre Stütze hauptsächlich in den Ordnungen und Mitteln der Staatskirche und ward durch sie gehalten. Die Theilnahme der Gemeinde hieran war auf ziemlich lange hinaus noch keine besondere. Ueberhaupt erwachte die Theilnahme der großen Gemeinde in der norwegischen Kirche für die Mission erst spät, aber dann wuchs sie schnell und erwies sich als eine sehr thatkräftige. Noch ehe Stoekfleth nach Vadsø gieng, im Jahre 1821, begann Bischof Bugge von Drontheim auf die Missionspflicht hinzuweisen und gab zu diesem Zwecke ein Blatt: „Nachrichten über den Fortschritt des Evangeliums in allen Theilen der Erde“, heraus. Doch das Blatt konnte sich nicht halten; es fehlte noch an Sinn für die Sache. Mehr Eingang fanden einige Jahre darnach die Bitten und Ermahnungen des Studenten Jörgen Cappelen, der sich längere Zeit im baseler Missionshause aufgehalten hatte und zurückgekehrt „die Landsleute Egèdes“ zu Beiträgen für die baseler Mission auf der dänischen Guineaküste aufforderte. Seit 1829 verschwinden die Spuren auch dieser Anregung, doch zog nun die Mission der Brü-

dergemeinde die Aufmerksamkeit auf sich, vertreten durch das seit 1827 in Christiania erscheinende „norwegische Missionsblatt“. Es fand viele Leser, besonders auch unter den sogenannten Haugianern. Am kräftigsten war das christliche Leben in den südwestlichen Theilen des Landes erwacht; hier kam es daher auch am frühesten zur Bildung von Missionsvereinen. Der erste derartige entstand schon 1826 in Stavanger; er setzte sich mit auswärtigen Gesellschaften wie der rheinischen in Verbindung und sandte einen jungen Norweger, Hans Christian Knudsen, als Zögling nach Barmen. Und bald schon regte sich bei diesen Missionsfreunden der Gedanke, ob man nicht eine selbständige Arbeit beginnen könne, um gerade dadurch die Theilnahme für die Sache im Lande zu mehren. Vor der Verwirklichung solches Gedankens mußte die Zahl der Vereine natürlich noch steigen; doch geschah auch hierfür viel durch Knudsen, der 1840 vor seiner Aussendung noch einmal die Heimat besuchte. Er forderte dringend den Verein in Stavanger zur Gründung einer norwegischen Missionschule auf.

Die leitenden Persönlichkeiten scheuten sich davor, mit einem solchen Schritte den Anfang zu machen, doch ward der Gedanke nicht wieder fallen gelassen. Ein 71 jähriger, in den christlichen Kreisen hochgeehrter Greis, der Färber Jon Hougvalstadt, vertrat ihn mit jugendlichem Feuer und erreichte es, daß im October 1841 ein Rundschreiben „an die Missionsfreunde“ in Norwegen erlassen ward, welches auf Anlage einer Missionschule drang. Einige sechzig Vereine, die derweilen entstanden waren, erklärten ihre Zustimmung und wünschten, daß der Vorschlag in Stavanger selbst ausgeführt würde; nur der Verein in Christiania erachtete, daß die Zeit für eine so bedeutsame That noch nicht gekommen sei und ermahnte zum Warten. Es zeigte sich hier zuerst eine Verschiedenheit zwischen dem Osten und dem Westen, die später noch mehrfach zu Tage trat. Dagegen wies man nun von Christiania aus auf einen Mann hin, der schon fertig und bereit sei, hinauszugehen, und bat, ihn mit vereinten Kräften zu unterstützen. Es war Hans Paludan Smith Schreuder (spr. Schröder), geb. 1817, der schon den Anfang seines theologischen Studiums mit dem Wunsche gemacht hatte, er möchte einst als ein Werkzeug zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden Kraft und Zeit verzehren dürfen. Mehr und mehr hatte sich ihm die Ueberzeugung befestigt, daß Gott ihn hierzu gebrauchen wolle. So setzte er denn sein Studium mit dem größten Eifer fort und suchte sich auch sonst für den Dienst eines Missionars vorzubereiten. Besonders war er bemüht, von den vielen auch kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, die in Europa

geboten werden, sich frei und unabhängig zu machen und seinen Körper abzu härten. Doch sagte er von seinem Wunsche noch Niemandem etwas. Er meinte, die Mission würde oft mit einem träumerischen Gefühlswesen getrieben, das in geradem Gegensatz zu der Sicherheit und Besonnenheit stehe, die ihm der Würde und Kraft des Christenthums allein zu entsprechen schien. Deswegen wollte er sich in keine Verbindung mit dem bestehenden Missionswesen einlassen, als bis er zu größerer Selbständigkeit in seinem Glauben gekommen sei. Er war eine nüchterne und durchaus gesunde Natur. Erst als er sämtliche Prüfungen mit Lob bestanden hatte, trat er im Februar 1842 mit seinem Vorsatze, Missionar unter den Kaffern werden zu wollen, hervor, indem er ein Schriftchen unter dem Titel veröffentlichte: „einige Worte an die Kirche Norwegens über die Christenpflicht der Fürsorge für die Seligkeit der nichtchristlichen Mitbrüder“. Sein Wunsch war, im nächsten Sommer nach dem südlichen Afrika zu gehen, um so bald als möglich die Arbeit zu beginnen, wobei er hoffte, daß die norwegische Kirche, aus deren Mutterschooß er stamme, dies Werk als das ihrige anerkennen und ihn dabei unterstützen werde.

Es begannen nun ziemlich langwierige Verhandlungen zwischen dem Osten und dem Westen des Landes. Im Westen lud man auf den August zu einer großen Versammlung nach Stavanger ein, wo man eine alle Vereine umfassende Missionsgesellschaft zu gründen gedachte. Und dies gelang; nur Christiania versagte wieder den Zutritt und verharrete in seiner Sonderstellung, welche nicht blos durch das Widerstreben gegen die alsbaldige Errichtung einer Missionschule bedingt war. Der Grund lag tiefer, indem der Osten den Westen im Verdacht einer gefährlichen Hinnelgung zum herrnhutischen und pietistischen Wesen hatte, während der Westen im Osten den Sitz kalter, starrer Rechtgläubigkeit sah. So gab es Manches auszugleichen, manche Vorurtheile waren zu beseitigen; doch durfte man die Hoffnung hegen, daß dies mit der Zeit vollständig gelingen würde, da auf beiden Seiten der Alles beherrschende Wunsch der war, dem Herrn zur Ausbreitung seines Reiches zu dienen. Die sich anbahnende Verständigung ward schon darin sichtbar, daß die neue Gesellschaft beschloß, Schreuder mit einem Beitrage zu unterstützen, nachdem er abgelehnt hatte, in ihren Dienst zu treten, weil er nicht als Bote einer Gesellschaft, sondern als Diener seiner heimatlichen Kirche ausgehen wollte. In Christiania waren einige Männer zusammengetreten, um Beiträge für ihn aus der ganzen norwegischen Kirche in Empfang zu nehmen, und so gelang es, ihn, nachdem er ordinirt war, im Frühlinge 1843 nach dem Lande der Zulukaffern

zu entsenden, einem Arbeitsgebiete, für welches man sich auf den Rath des Missionar Moffat entschieden hatte.

Schreuder gieng großen Mühseligkeiten und Anstrengungen entgegen, aber sein Muth bangte vor nichts zurück. Nach seiner Landung in Port Natal beschloß er, sich von der Kolonialregierung möglichst unabhängig zu halten, um nicht durch Verbindung mit ihr das Mißtrauen der Eingebornen zu wecken. Seine erste Aufgabe war die Erlernung der Kaffernsprache. Dieser sich zu bemächtigen, weilte er noch einige Zeit im Gebiete der Natalkolonie, aber als er soweit darin gekommen war, daß er sich ziemlich verständlich machen konnte, rüstete er sich zur Reise ins Zululand. Im Natalgebiete fand er nämlich schon amerikanische Missionare in Thätigkeit und er wünschte für sich ein noch unangebautes Arbeitsfeld, um Störungen und Reibungen zu vermeiden. Unter vielen Beschwerden erreichte er den Wohnsitz Umpandas, des von allen seinen Nachbarn gefürchteten Königs der Zulus, und bat ihn um die Erlaubnis, in seinem Lande eine Missionsstation anlegen zu dürfen. Aber wie wurden seine Hoffnungen getäuscht, als Umpanda nach einer Berathung mit den Häuptlingen ihm dies auf das Bestimmteste abschlug, getrieben von der Furcht, daß seine Unterthanen durch die Mission ihm abspenstig gemacht werden möchten. Tief bekümmert mußte er umkehren und meldete nun heimwärts, daß ihm der Zugang zu den Kaffern versperrt sei; es bleibe nichts anderes übrig, als ein neues Missionsfeld aufzusuchen.

In Norwegen hatte derweilen die Sache der Mission Fortschritte gemacht. Der Verein in Christiania hatte sich der Gesellschaft angeschlossen, als von dieser Schreuder eine Unterstützung zuerkannt war, und bald konnte man sagen, daß die Gesellschaft die gesammte Kirche des Landes umfasse. Aus 120 Vereinen bestehend gab sie sich 1843 eine neue Organisation, die wohl etwas schwerfällig war, aber doch den Verhältnissen des so ausgedehnten Landes entsprach und durch Ersparung vieler sonst nothwendiger Reisekosten sich empfahl.

Als die Nachricht von Schreuders mislungenem Versuche in der Heimat ankam, glaubte man dort, sich für China entscheiden zu müssen, und ermächtigte ihn, wenn im Kafferlande die Aussichten so ungünstig blieben, sich dahin zu begeben. Er entschloß sich denn auch, als eine abermalige Reise zu Umpanda ebenso erfolglos geblieben war, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen und fuhr im Herbst 1847 nach Hongkong. Aber schon die ersten Gespräche mit Güzlaff und ein Einblick in die chinesischen Verhältnisse überzeugten ihn davon, daß es ihm nicht möglich sein werde, in den

für die Europäer allein zugänglichen Häfen eine selbständige Mission zu beginnen. Er kehrte mit demselben Schiffe zurück, mit welchem er gekommen war. Und nun fand er bei seiner Ankunft in der Kapstadt, daß man auch in Norwegen den Gedanken an China ausgegeben hatte. Alle Kenner des großen Missionsgebietes der Erde, welche man um Rath gefragt, hatten abgerathen. Man wünschte jetzt, er solle vorläufig in der Natalkolonie sich festsetzen und dort abwarten, ob das Zululand sich nicht öffnen würde. Demzufolge ließ er sich zuerst in der Nähe der Hauptstadt Pietermaritzburg nieder und gründete 1850, als neue Gehülfsen gekommen waren, eine zweite Station dicht an der Grenze des Zululandes. Und nun wurden, weit früher als er zu hoffen wagte, seine Geduld und seine Treue belohnt. Das Mittel, welches ihm den Weg in das bisher versperrte Land bahnte und die Erlaubnis zum Bleiben verschaffte, waren die ärztlichen Kenntnisse, die er sich während seiner Studienzeit angeeignet hatte. Der erkrankte Umpanda, auf diese aufmerksam gemacht, ließ ihn rufen und wünschte jetzt selbst, daß er im Lande bliebe, um sich immer seiner Hülfe bedienen zu können. Schreuder durfte 1851 die erste Missionsstation unter den Zulus zu Empangeni anlegen.

Als die Nachricht hiervon in Norwegen eintraf, war große Freude. Und die Nachricht kam gerade zur rechten Zeit, denn in den Kreisen der Missionsfreunde regte sich schon Mismuth über den bisherigen Gang der Sache, der so gar kein Gelingen verhiess; es zeigte sich Verstimmlung darüber, daß die Missionschule bald nach der Eröffnung wieder geschlossen war; Lauigkeit, Mißtrauen und beginnender Zwiespalt drohte Gefahr. Aber nun erwachte neuer Eifer; man raffte sich auf und die gemeinsame Arbeit zog auch die Herzen wieder zusammen. Von jetzt an gieng es vorwärts, wenn auch noch manche Hindernisse zu überwinden waren, Hindernisse, die zum Theil aus menschlichen Schwächen und Verirrungen erwuchsen. Draußen auf dem Missionsfelde ward die Einigkeit unter den Arbeitern getrübt, indem einige der nachgesandten Gehülfsen sich nicht recht zu dem ihnen vorgesetzten Schreuder zu stellen wußten, so daß ihre Rückberufung nöthig ward. Und auch in der Heimat kam es zu Zwistigkeiten, die den Austritt mehrerer Vereine aus der Gesellschaft veranlaßten. Man hatte eine bedenkliche Schwärmerei zu bekämpfen, die sich in der Forderung zeigte, daß nur solche Vereine in die Gesellschaft aufgenommen werden sollten, deren Gesetze ausdrücklich bestimmten, daß keine andere als wiedergeborene und gläubige Christen wirkliche Mitglieder sein könnten. Aber weder dieses noch andere Bedrängnisse wie Kriegsnoth und Krankheiten

unter den Missionaren und unter dem Volke vermochte den Fortgang des Werkes, auf dem jetzt Gottes Segen ruhte, zu hindern. Die Gesinnung des Königs der Zulus ward eine immer günstigere und auch beim Volke zeigte sich doch einige Empfänglichkeit für das göttliche Wort. Im Jahre 1858 hatte Schreuder die Freude, den ersten Zulu taufen zu können und die Zahl der Stationen war 1864 bis auf fünf gestiegen. Diese Erweiterung ward nur dadurch möglich, daß man aus der Heimat neue Arbeiter nachsandte. Die Missionschule war wieder eröffnet und es fehlte nicht an Zöglingen. Ebenso reichlich flossen die Beiträge. Im Jahre 1864 gehörten 548 Vereine zur Gesellschaft und die Jahreseinnahme belief sich auf etwa 25,000 Thaler. Dazu hatten Missionsfreunde für 33,000 ein Missionschiff *Elieser* bauen lassen, welches sie in dem genannten Jahre der Gesellschaft zum Geschenke machten.

Die norwegische Mission, getragen von den Gebeten und den reichen Spenden der heimischen Kirche und draußen geleitet von dem im Juli 1866 zum Bischofe geweihten ehrwürdigen Schreuder, hat unter dem Segen Gottes einen fröhlichen Aufschwung gewonnen. Ueberhaupt ist die Mission in der lutherischen Kirche Skandinaviens so recht zur Kirchensache geworden und wird von der Gemeinde getrieben. Im Hinblick auf dies wirkliche Leben hat man in neuester Zeit versucht, eine engere Verbindung der einzelnen Landeskirchen wenigstens in der Missionsarbeit herzustellen und durch solche Vereinigung noch mehr zu erstarken; doch hat das darin Erstrebte bisher noch nicht gelingen wollen.

Sechzehnter Vortrag.

Wenn man die hallischen Nachrichten, die Hauptquelle für die Geschichte der ostindischen Mission, durchmustert, so begegnet man in ihnen dann und wann auch „pennsylvanischen Nachrichten.“ Diese enthalten zwar im Ganzen nichts Missionsgeschichtliches, aber darum ist doch das, wovon sie berichten, für unsere vorliegende Aufgabe nicht ohne Werth. Sie erzählen nämlich die Anfangsgeschichte der lutherischen Kirche in Amerika, eines Zweiges unserer Kirche, welcher, in sich erstarkt, dann auch an der Erfüllung der Missionspflicht Theil nahm.

Nach Amerika mußten wir schauen, um die freilich noch sehr bescheidenen Anfänge lutherischer Missionsthätigkeit zu finden. Wir